

... DARNACH BRENN ICH SIE IN DEM FEUWER ...

DIE SPÄTMITTELALTERLICHEN HAFNER IN ST. PÖLTEN – DAS HANDWERK UND SEINE PRODUKTE

GABRIELE SCHARRER-LIŠKA



Keramik ist durch fast alle Zeitepochen hindurch das häufigste archäologische Fundgut. Der für die Herstellung von Keramik benötigte Rohstoff, Ton, kommt in unterschiedlicher Qualität fast überall vor und kann oft einfach (im Tagbau) gewonnen werden. Durch seine Bildsamkeit lässt sich Ton in fast jede beliebige Form bringen, durch Hitzeeinwirkung, d. h. durch das Brennen des Rohlings, entsteht eine keramische Form. Die mögliche Palette keramischer Produkte ist somit fast unendlich.

Im Mittelalter wurde in Europa – und daher auch in St. Pölten – überwiegend Irdenware hergestellt, eine Keramik, die einen porösen Scherben aufweist. Irdenware eignet sich zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln und zum Kochen, aus ihr bestanden aber auch Beleuchtungsgeräte und weitere Haushaltsgegenstände, Kachelöfen und andere Baukeramik sowie handwerkliche Geräte. Die Gestaltungsmöglichkeit von Ton, die universelle Einsetzbarkeit der Keramik und der Bedarf danach, hatten zur Folge, dass vielerorts Keramik hergestellt wurde, mit der lokale Märkte versorgt wurden, die aber auch für den Export bestimmt sein konnte.

Die historische Forschung geht davon aus, dass in mittelalterlichen Städten die Vertreter der einzelnen Handwerke konzentriert in bestimmten Vierteln oder Straßenzügen ansässig waren. Darauf weisen auch heute noch manche Straßenbezeichnungen hin. Die Ergebnisse der archäologischen Forschung unterstützen diese These teilweise, zum Teil gibt es auch Belege für die Streuung der Handwerksbetriebe in Siedlungen. Die Handwerker des Mittelalters, die Keramik herstellten, wurden im süddeutschen und österreichischen Raum *Hafner* genannt. In St. Pölten hatten die Hafner ihre Werkstätten in der ehemaligen *Hafnergasse*, dem heutigen Roßmarkt. 1324 sowie 1391 nennen die

Passauer Urbare je drei Meister in St. Pölten, 1367 und 1420 zumindest einen, für 1459 wieder mindestens drei. Ein bis vier Meister sind archivalisch in vielen niederösterreichischen Städten nachweisbar. Vermutlich versorgte diese Anzahl von Betrieben vor allem den lokalen Markt, was auch im Fall St. Pöltens zu vermuten ist. Das Passauer Urbar von 1324 erwähnt mit der Nennung der Hafnermeister bereits die *Hafnergasse*; in den Urbaren von 1367 und 1391 ist der Name in seiner lateinischen Form als *strata lutifigulorum* überliefert. Die Erwähnung des Hafnergewerbes im genannten Passauer Urbar von 1324 ist im Übrigen die früheste bekannte für Niederösterreich. Die erste ausdrückliche Erwähnung einer Hafnerzeche in Niederösterreich 1471 bezieht sich auf Klosterneuburg.

Die Organisation von Handwerkern in Zünften ist eine Entwicklung, die besonders ab dem 13. Jh. einsetzt, als in Mitteleuropa ein Urbanisierungsschub stattfindet. Damit verbundene soziale Veränderungen und neue ökonomische Richtlinien blei-

Abb. 1: Töpferofen von St. Pölten, Roßmarkt, nach der Entdeckung 1991.



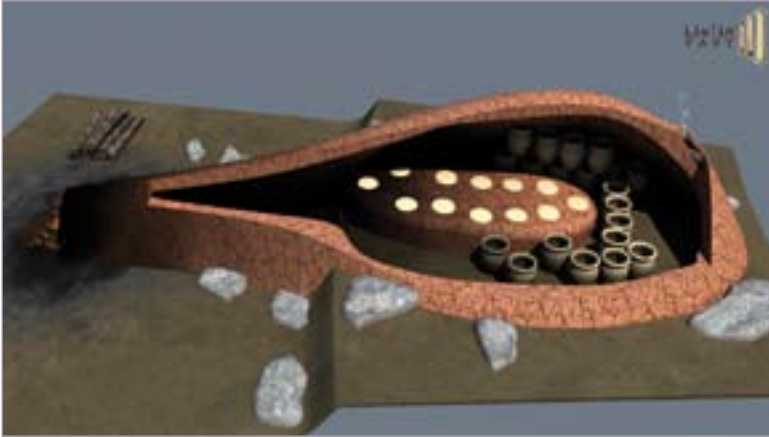


Abb. 2: Rekonstruktion des Töpferofens von St. Pölten, Roßmarkt als liegender Töpferofen.

ben für die folgenden Jahrhunderte bestimmend. Der älteste Beleg (Reimchronik Ottokars aus der Geul) für die Existenz eines organisierten Hafnerhandwerkes bezieht sich auf Wien, wo sich die sogenannte Hauptlade befand; aber schon wenige Jahrzehnte später belegen Schriftquellen die Existenz einer Hafnerzunft auch in St. Pölten (s. o.). Die Hafnerordnung von 1516 zählt zu den ältesten erhaltenen Niederösterreichs. Sie beinhaltet Vorschriften bezüglich der Zulassung als Meister, Produktionsrichtlinien und Regeln zu Arbeits- und Verkaufszeiten. Mit dieser Handwerksordnung wurden die Vorschriften der Wiener Hafnerzunft übernommen, was der Gepflogenheit entsprach, die Landmeister in die städtische Hauptlade zu inkorporieren. Ein Indiz für das Ansehen einer Zunft war ihre Position in der Fronleichnamsprozession. Je näher sich die Vertreter eines Handwerks dem Allerheiligsten, welches am Ende des Zuges getragen wurde, befanden, desto angesehenere war die Zeche. Dabei war der Rang im Fronleichnamzug offenbar nicht überall gleich und vermutlich spielte das Alter der Zunft eine gewisse Rolle. So waren die Hafner in Wien relativ weit hinten in den Zug eingereiht, was für ihr Ansehen spricht; in St. Pölten hingegen, wo sich die Hafnerzeche erst 1516 konstituiert hatte, nahm sie die erste Position in der Prozession ein. Von Hafnern des Spätmittelalters hergestellte Keramik ist von vielen Fundstellen innerhalb St. Pöltens bekannt. Es handelt sich vorwiegend um die für diese Zeit für Niederösterreich und Wien typische

sandgemagerte, reduzierend gebrannte, graue Irdenware sowie grafitgemagerte, reduzierend gebrannte, graue Irdenware (sogenannte Eisentonware). Daneben findet sich auch ein höherer Anteil von sandgemagerte, oxidierend gebrannter, beiger bis hellbraun-rötlicher Irdenware, die bisher nur aus St. Pölten bekannt ist. Die Gefäßkeramik besteht überwiegend aus Töpfen, daneben kommen auch typische Vorratstöpfe, Schüsseln, Pfannen, Bügelkannen, Krüge, Deckel und sehr selten auch Becher vor. Es finden sich aber auch Beleuchtungsgeräte wie Lampenschalen, Sparbüchsen sowie Kacheln, aus welchen Kachelöfen gebaut wurden. Diese Funde (vorwiegend aus dem Verbrauchermilieu) zeigen, welche Keramik von den Bewohnern der Stadt verwendet wurde.

Naturwissenschaftliche Untersuchungen an mittelalterlicher Keramik aus St. Pölten lassen vermuten, dass die Hafner den benötigten Ton zunächst individuell und in der näheren Umgebung der Stadt abbauten. Bald jedoch übernahm möglicherweise die Zunft die Beschaffung der Rohstoffe und man verwendete Tone, die vermutlich aus den Gebieten von Tiefenfucha und Oberfucha nahe Göttweig oder Karlstetten im Dunkelsteiner Wald kamen. In ihren Werkstätten verarbeiteten und formten die Hafner den Ton zu Gefäßen und Geräten. Die Rohlinge wurden zunächst an der Luft getrocknet, damit überschüssiges Wasser aus dem Ton entwich, und anschließend in Töpferöfen zu Keramik gebrannt. Diese Öfen befanden sich vermutlich meist auf dem Anwesen des Hafnermeisters, allerdings wegen der Feuergefahr etwas abseits von Wohnhaus und Werkstatt. Das Brennen im Ofen war ein aufwendiger und langwieriger Prozess, der Fachkenntnis voraussetzte. Waren genug Rohlinge geformt, um den Töpferofen zu füllen, wurde zunächst das Brenngut im Ofen gestapelt und dieser dann angeheizt. Die Temperatur wurde bis zum Höhepunkt des Brandes langsam gesteigert und anschließend wieder langsam abgesenkt. Trotz aller Vorsicht und allen Könnens kam es immer wieder vor, dass während des Brandes Gefäße rissen oder sich verformten. Waren solche Fehlbrände noch zu gebrauchen (z. B. verformte Gefäße, die aber ihren Zweck noch erfüllen konnten), gelangten sie vermutlich

als Produkte zweiter Wahl in den Handel. Dies ist daraus zu schließen, dass solche Keramik bei archäologischen Grabungen auch immer wieder nicht nur im Herstellermilieu, sondern auch im Verbrauchermilieu anzutreffen ist. Waren die Fehlbrände nicht mehr zu gebrauchen (z. B. Flüssigkeitsbehälter mit Rissen oder zu stark verformte Objekte), wurden sie in sogenannten Werkstattbruchgruben entsorgt. Diese Werkstattbruchgruben befanden sich ebenfalls auf dem Anwesen des Hafnermeisters. Funde von Töpferöfen und Werkstattbruchgruben sind für die archäologische Forschung von großer Bedeutung, da mit solchen Befunden und Funden aus dem Herstellermilieu klar die jeweilige lokale Produktion bestimmbar ist.

Schon zu Beginn des 20. Jh.s wurden archäologische Nachweise für die Ansässigkeit der Hafner am Roßmarkt registriert. 1909 wurde am Roßmarkt ein Töpferofen entdeckt. Jedoch wurden damals nur Funde geborgen, aber die Befunde nicht dokumentiert. Dadurch ist heute nicht klar, ob die geborgenen Keramikfunde direkt aus dem Ofen stammen, oder (teilweise) Töpferabfall aus dem Ofenumfeld waren. Die Keramikfunde zeigen allerdings einen repräsentativen Querschnitt der Produktpalette der St. Pöltner Hafner: Hinsichtlich der Scherbenqualität handelt es sich ausschließlich um die bereits erwähnte sandgemagerte, drehend hochgezogene, oxidierend gebrannte, beige bis hellbraun-rötliche Irdenware. Sie war offensichtlich das typische Produkt der St. Pöltner Hafner des Spätmittelalters. Das Formen- und Typenspektrum des Fundkomplexes umfasst Koch- und Aufbewahrungsgefäße wie Töpfe, niedrige Henkeltöpfe, Pfannen und Dreifußpfannen, Gießgefäße wie Bügelkannen und Krüge, Beleuchtungsgeräte wie Lampenschalen, Sparbüchsen und figurale Hohlformen. Aufgrund von Vergleichen mit anderen archäologischen Fundkomplexen kann dieses Fundmaterial in die Zeit um 1300 datiert werden. Bemerkenswert sind die zoomorph gefertigten Ausgüsse der Bügelkannen und Griffenden der Pfannen. Solche Details sind auch von anderen Fundorten in Niederösterreich und Wien bekannt und waren offenbar im Spätmittelalter recht beliebt.

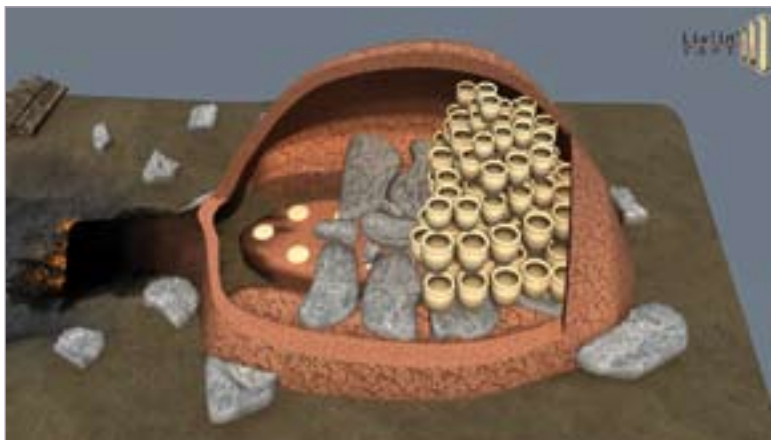


Abb. 3: Rekonstruktion des Töpferofens von St. Pölten, Roßmarkt als stehender Töpferofen.

1991 kamen im Zuge von Notgrabungen ein weiterer Töpferofen sowie Werkstattbruchgruben zutage. In den Werkstattbruchgruben befanden sich stark zerscherbte Fragmente, vorwiegend von Töpfen; daneben waren Schüsseln, (Dreifuß-)Pfannen, Flachdeckel, Krüge und Lampenschalen vertreten. Aufgrund ihrer Formen sind die Funde aus den Werkstattbruchgruben etwas später zu datieren als jene aus dem Fundkomplex von 1909, nämlich vorwiegend in das 14. Jh. Neben der zuvor beschriebenen oxidierend gebrannten Irdenware fand sich in den Werkstattbruchgruben auch sandgemagerte, drehend hochgezogene, reduzierend gebrannte, graue Irdenware. Das bedeutet, dass die St. Pöltner Hafnermeister abgesehen von ihrer individuellen Scherbenqualität auch jene herstellten, die in großen Bereichen Niederösterreichs üblich war.

In den Keramikfunden von 1909 und aus den 1991 entdeckten Werkstattbruchgruben sind alle wichtigen Keramikgefäße und Zubehör aus dem Inventar eines mittelalterlichen Haushaltes vertreten. Daraus ist zu schließen, dass die St. Pöltner Hafner den lokalen Markt und damit die Bewohner der Stadt mit allem Notwendigen an Keramik versorgt haben.

Mit der Ausgrabung des Töpferofenfundes von 1991 gelang erstmals in Niederösterreich die detaillierte Dokumentation eines mittelalterlichen Keramikbrennofens. Der Ofen war durch eine neuzeitliche Wasserleitung bereits gestört, doch

Abb. 4: Fundensemble aus dem Töpferofenfund von St. Pölten, Roßmarkt (Fund 1909); Stadtmuseum St. Pölten.



Abb. 5: Topf aus der Ofenzunge des Töpferofens von St. Pölten, Roßmarkt (Fund 1991).

konnte seine Konstruktionsweise im Wesentlichen erfasst werden. Die erhaltene Länge des Ofens betrug 3,50 m. Der Brennraum lag geringfügig höher als die Feuerung. Da heiße Luft aufstieg, konnte man so die Hitze besser nutzen. Um die heiße Luft gleichmäßig im Brennraum zu verteilen, war in dessen Mitte eine Ofenzunge eingebaut. Im Fall des St. Pöltner Ofens bestand die Ofenzunge aus zwei Reihen von auf ihren Mündungen stehenden Töpfen, deren Zwischenräume mit Ziegelbruchstücken und Lehm gefüllt waren. Aufgrund der Form dieser Töpfe kann der Ofen in das 14. Jh. datiert werden. Außen war die Konstruktion ebenfalls sauber mit Lehm verschmiert. Die Kuppel des Brennraumes war nicht mehr erhalten; somit sind Rekonstruktionen und Aussagen dazu hypothetisch. Vermutlich war die Kuppel ebenfalls aus Lehm aufgebaut, eventuell mit Hilfe eines aus Zweigen konstruierten Gerüsts. In der Kuppel ist neben der Feuerungsöffnung auch eine zweite Öffnung zu vermuten, die einen entsprechenden Zug gewährleistete. In der Literatur werden Öfen wie jener in St. Pölten allgemein als sogenannte liegende Töpferofen be-

zeichnet. Während bei stehenden Öfen Brenn- und Heizraum übereinander liegen, sind diese bei liegenden Öfen hintereinander angeordnet. Problematisch ist jedoch, dass der Erhaltungszustand der Töpferöfen in der Regel schlecht und keineswegs vollständig ist. Es ist daher durchaus denkbar, dass die beiden, durch die Ofenzunge entstehenden Kanäle überbrückt waren, wodurch der liegende zum stehenden Ofen würde.

Bemerkenswert ist auf jeden Fall die beschriebene Konstruktion der Ofenzunge. Nach der Ausgrabung des St. Pöltner Ofens erschienen frühere, aber unerkannte oder nicht dokumentierte Töpferofenfunde in Niederösterreich klarer. Auch in Mautern dürfte in den 60er Jahren des 20. Jh.s ein solcher Ofen entdeckt worden sein und ebenso bereits in den 20er Jahren in Hainburg. In den letzten Jahren kamen bei Ausgrabungen in Tulln und Amstetten weitere derartige Befunde zutage. Eine solche Töpferofenkonstruktion ist bisher lediglich noch in einem Fall in Bayern bekannt. Die meisten dieser Befunde datieren in das 14. Jh. Somit scheint es sich bei den Öfen mit aus Töpfen konstruierter Ofenzunge um einen für Niederösterreich charakteristischen Ofentyp zu handeln.

Es ist allerdings anzunehmen, dass nicht alle Keramikgefäße des 14. Jh.s bzw. allgemein des Spätmittelalters in diesen Öfen gebrannt wurden. Seit dem 11. Jh. und bis in das fortgeschrittene Spätmittelalter wurden für die Vorratshaltung außergewöhnlich große, grafitgemagerte Töpfe verwendet. Ein solcher, großteils erhaltener Vorratstopf wurde bei Grabungen in der Lederergasse entdeckt. Derartige Gefäße waren so groß, dass sie nicht wie anderes Geschirr leicht von einem Platz zum anderen gebracht werden konnten. Vermutlich standen sie an einem fixen Ort, eventuell waren sie sogar in den Boden eingegraben. Die Vorratstöpfe waren auch zu groß, als dass sie in einem Töpferofen, wie jenem am Roßmarkt oder auch an den anderen genannten niederösterreichischen Fundorten, gebrannt hätten werden können. Möglicherweise wurden diese groß dimensionierten Gefäße in Meilern gebrannt. Dabei wurde das Brenngut gemeinsam mit Brennmaterial aufgeschichtet, mit einem Mantel aus nicht



brennbarem Material abgedeckt und anschließend angezündet.

Erwähnenswert ist schließlich, dass in den mittelalterlichen Fundkomplexen aus St. Pölten bis auf wenige Ausnahmen Importkeramik bisher fehlt. Diese Tatsache, die nachgewiesenen Töpferöfen und die eindeutig lokal hergestellte Keramik am Roßmarkt sowie die schriftlich überlieferte Anzahl

Abb. 6: Vorratstopf aus St. Pölten, Lederergasse.

der in der St. Pöltner Hafnergasse ansässigen Meister ergeben das Bild eines Hafnerhandwerks, das herstellte, was die Einwohner St. Pöltens an Keramik benötigten, und das mit seinen Produkten den lokalen Markt versorgte.

Ausgewählte Literatur

Eduard Beninger, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung. Materialien zur Urgeschichte Österreichs 4, Wien 1930.

Die ehemalige Hafnergasse. Mitteilungsblatt des Kulturamtes St. Pölten 11, St. Pölten 1962, S. 131–133.

Edith Ennen, Die europäische Stadt des Mittelalters, Göttingen 1987.

Hans Gumberger, Ein mittelalterlicher Brennofen in Gammelsdorf, Lkr. Freising. Archäologie im Landkreis Freising 7, Freising 2000, S. 91–116.

Andreas Heege, Töpferöfen – Pottery kilns – Fours de potiers. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.–20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Basler Hefte zur Archäologie 4, Basel 2007.

Imre Holl, Középkori városi élet – városi építészet. Städtisches Leben im Mittelalter – städtische Architektur. Archaeologiai Értesítő 116, Budapest 1989, S. 52–76.

Franz Kainz, Mautern an der Donau. Fundberichte aus Österreich 8, Wien 1965, S. 188–189.

Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit, Wien o.J. [1982].

Thomas Kreitner – Wolfgang Breibert – Melitta Perc – Mariela Stoilova – Roswitha Thomas, Tulln. Fundberichte aus Österreich 44, Wien 2005, S. 34–35.

Martin Krenn, Studien zur Mittelalterarchäologie. Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Baukomplex, Gem. Gföhl, Vb. Krems, NÖ. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt Nr. 11, St. Pölten, NÖ, ungedr. Diplomarbeit, Wien 1992.

Johannes-Wolfgang Neugebauer, Der Töpferofenfund von St. Pölten, Roßmarkt, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums, NF 66, Wien 1976, S. 369–370.

Gustav Otruba, Vom Steingut zum Porzellan in Niederösterreich, Wien 1966.

Franz Sauer, Amstetten. Fundberichte aus Österreich 39, Wien 2000, S. 12–13.

Gabriele Scharrer, Mittelalterliche Töpferöfen im österreichischen Donaauraum und der Strukturwandel in der Keramikherstellung. Medium Aevum Quotidianum 43, Krems 2001, S. 33–97.

Gabriele Scharrer-Liška, Die mittelalterliche Keramik aus St. Pölten (mit einem Beitrag von Roman Sauer). Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften Band 24/1, Wien 2009, in Druckvorbereitung.